

# Wälder Sonntag Blatt

Wöchentliche Beilage zum  
Ussinger Kreisblatt

1917

## Frauenrechtlerinnen.

Roman von Margarete Gräfin v. Büchau.  
(Fortsetzung.)

...achte in einer Zimmerecke seiner merkwürdig kühlen Braut  
...klärungen zu machen. Heilwig beobachtete das junge Paar  
...kam. Die steife, gleichgültige Haltung des jungen Mädchens  
...An Leos Liebe war nicht zu zweifeln. Die sprach aus  
...jedem Wort. Ein herber Zug legte sich um Heilwigs Mund.  
...brock war einst ein sehr verliebter Bräutigam gewesen —  
...luft trennte sie jetzt! Ohne besondere Kämpfe, ohne ein-  
...Unglück trieben sie immer weiter auseinander. Wenn es  
...auch so erging?  
...sind wir Derhins nicht für die Ehe geschaffen? Wir ver-  
...an Güte, Zartheit, Verständnis! Armer Leo!" dachte Heil-  
...schickt diese Befürchtungen aber still für sich. Diersbrock würde  
...verstanden und sie höchstens ihrer "verrückten Ideen" wegen  
...haben. Der alte Onkel bedachte nur die Unannehmlichkeit, daß  
...Gut in der Familie blieb. Alles andere kümmerte ihn wenig.  
...denn auch Leo, morgen nachmittag recht früh zu kommen,  
...die Geldverhältnisse besprechen könnten.  
...gern komme ich so früh wie möglich," versprach Leo. Mit  
...Blick sah er in das zarte Gesicht seiner Braut. "Wenn auch  
...Geldberatungen wegen."  
...antwortete seinen Blick jedoch nicht. Sie sah unverwandt  
...sich hin, als ob sie an etwas ganz anderes dachte. —

In den nächsten Tagen kam viel Besuch nach Notenwalde. Leo war  
ein beliebter Kamerad. Seine Verlobung mit der "Lehnjungfer" erregte  
allgemeine herzliche Freude im Regiment. Die Sonderbarkeiten des alten  
Derhins, der seit vielen Jahren jeden Verkehr mit der Garnison auf-  
gegeben hatte, vergaß man in der Freude über das frohe Ereignis.  
Allerdings mußte Leo sehr häufig bei diesen Besuchen allein den Wirt  
machen, denn wenn irgend möglich, wich der alte Herr seinen Gästen  
aus und blieb so lange draußen im Felde, bis die Luft wieder rein und  
keine Uniform mehr in Hof und Haus zu sehen war.

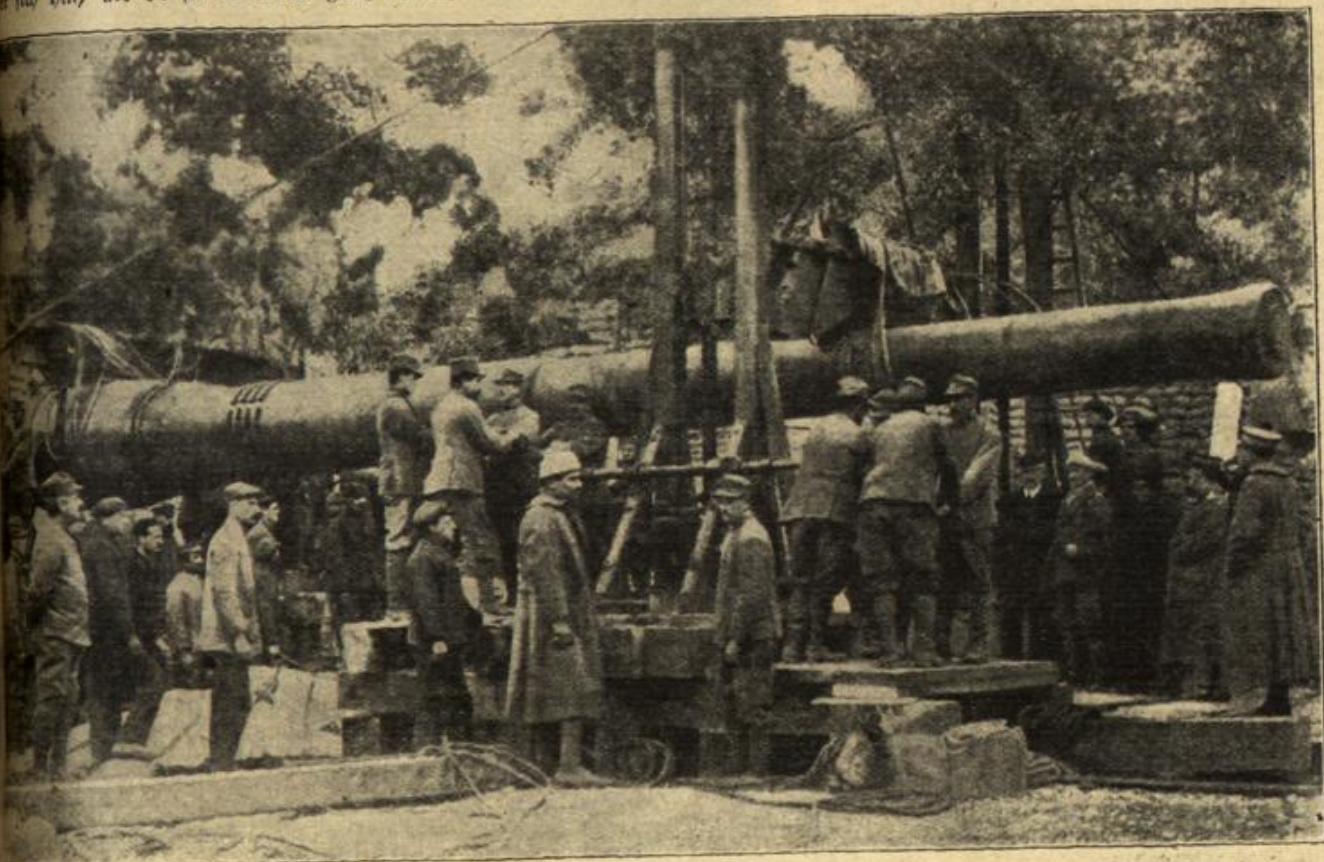
Vielleicht mit aus dem Grunde, die lästigen Besucher loszuwerden,  
drang der alte Herr auf schnelle Heirat des jungen Paares, denn eher  
nahm die Unruhe in Notenwalde doch kein Ende. Leo erklärte sich  
natürlich ganz einverstanden damit. Auch Ines wandte nichts da-  
gegen ein.

Ihr Briefwechsel mit England wurde seit ihrer Verlobung immer  
lebhafter. Aber sie ließ sich nicht bewegen, Leo die Briefe der teuren  
Muriel oder der Verwandten zu zeigen. "Du wirst sie ja nun bald  
persönlich kennen lernen," wies sie ab, wenn er sie bat, ihm die Glück-  
wünsche aus England vorzulesen.

"Da muß ich wirklich annehmen, daß die Briefe nichts Schmeichel-  
haftes für mich enthalten," meinte er halb ernst, halb scherzend.

Ines wurde etwas rot. "Nun ja — sie kennen dich doch gar nicht.  
Deshalb ist es sehr nötig, daß wir nach England reisen."

"Damit du dich entschuldigst wegen deiner schlechten Wahl?"  
"Ich glaube, wenn die Verwandten dich gesehen haben, werden sie  
es eher begreifen, daß ich einen deutschen Offizier heiraten konnte."



Aufstellung eines schweren italienischen Marinegeschützes an der italienisch-österreichischen Front.  
Nach einer italienischen Darstellung.

...wären, soweit es noch nicht geschehen ist | Nr. 2. 1917. | U. 2. 1917. | milderer Umstände kann auf Hart oder auf  
...sollten den Betrag für die Lieferung des | An die Herren Bürgermeister des Kreises. | Geldstrafe bis zu 1500 Mk. erkannt werden.





„Sehr gültig! Daß dieser deutsche Offizier dein Vetter ist, bedenken die englischen Herrschaften wohl nicht?“

„Sie zählen mich nach wie vor ganz zu den Ihren,“ entgegnete Ines.

„Bloß nicht, wenn sie was herausbrücken sollen,“ fiel der alte Dergin bissig ein. Seine Anfrage an Ines' Tante, Mrs. Mary Clarke, ob sie der Nichte eine Zulage bewilligen wolle, war nämlich von der Dame mit kühlem Erstaunen abschlägig beantwortet worden.

„Wenn Ines nach England geheiratet hätte, würde ich ihr gern ein Kapital ausgesetzt haben,“ schrieb Mrs. Clarke, „aber in Deutschland soll kein englisches Geld verbraucht werden.“

Aber auch der alte Dergin bewies sich bei der Herausgabe von Kapital sehr zähe. Die Zulage, die er dem jungen Paar aussetzte, war recht gering. Ines' Vermögen blieb auf Rotenwalde eingetragen. Nur die Zinsen sollten ausbezahlt werden.

„Später kriegt ihr ja doch alles, wenn ich sterbe,“ lautete stets die mürrische Antwort, wenn Leo bescheiden einwandte, daß sie mit dieser Zulage kaum standesgemäß leben könnten. „Neunundsiebzig Jahre bin ich jetzt. Auf neunzig möchte ich's freilich bringen. Das sind aber nur noch elf Jahre,“ meinte der alte Herr.

Über die Lebensbestimmungen äußerte er sich ganz kurz. Schriftstücke zeigte er überhaupt nicht und wich, wie es Leo vorfam, allen eingehenden Fragen und Erörterungen beinahe verlegen aus. „Da du Ines heiratest, ist ja alles in Ordnung.“ Mit diesem Schlusssatz schnitt er jede Auseinandersetzung ab.

Im Grunde war's Leo auch lieber, mit Ines im Garten zu sitzen oder über die jetzt abgemähten Stoppelfelder zu reiten, statt mit dem alten Murrkopf in verstaubten Alken herumzusuchen. Das Reiten machte Ines große Freude. Leos Pferd ging tadellos. Ein Reitkleid besaß sie selbst, und den Sattel ließ Heilwig. Da das Vergnügen also keine Neuanschaffungen erforderte, so hatte der alte Dergin nichts dagegen.

Mehr Mühe kostete es, ihn zur Beschaffung einer Aussteuer zu bewegen, denn zu seinem Ärger weigerte sich Ines hartnäckig, seinen Vorschlag anzunehmen und mit den überflüssigen Möbeln aus Rotenwalde ihre Hauslichkeit einzurichten. Um jeden Hundertmarktschein gab's eine Auseinandersetzung, bis das junge Mädchen erklärte, sie würde vorläufig gar nichts bestellen, sondern auf der Hochzeitsreise in London alles Notwendige kaufen.

Der Alte schalt über die vermutlich unsinnigen Preise und hohen Beförderungskosten. Seine Laune wurde täglich schlechter. Schon seit längerer Zeit fühlte er sich nicht wohl, ohne Eßlust und matt. Aus Geiz wollte er aber keinen Arzt kommen lassen, so sehr auch Leo in ihn drang. Seines Unwohlseins wegen konnte der alte Herr nicht an der Pärchower Treibjagd teilnehmen, die Diersbrock in diesem Herbst früher als sonst gab.

Ines, die in Deutschland noch keine Jagd mit angesehen hatte, sagte zu, mit Leo hinauszufahren, um von seinem Stand aus alles genau beobachten zu können. Am Morgen des Jagdtages sah der alte Dergin sehr leidend aus. Ines erbot sich, bei ihm zu bleiben; als der alte Herr aber erklärte, lieber allein sein zu wollen, war sie recht froh, einen ganzen Tag von Rotenwalde fortzukommen.

Die Jagd interessierte sie lebhaft — die lange Kette der Treiber, die die angstvoll flüchtenden Hasen immer enger eintreiben, die Schützen in ihren oft etwas räuberisch aussehenden Jagdanzügen, das Knallen und Knattern der Schüsse. Sie stand ganz still hinter ihrem Bräutigam auf seinem Stand. Der aufrauschende Wind legte ihr den dunklen Tuchrock eng um die schlanken Glieder. Auf ihrem blonden Haar saß ein Filzhut mit gebogener Krempe und fester Vogelfeder.

„Aufgepaßt — ein Fuchs!“ schrie einer der Schützen vom Nebenstand laut.

Leo fuhr auf. „Das war' ein Dusek, wenn der gerade bei mir vorbeikäme und ich ihm eines auf den Pelz brennen könnte!“

„Leo, du denkst doch nicht im Ernst daran, einen Fuchs zu schießen?“ rief Ines entsetzt.

Der junge Offizier wandte seiner Braut eine Sekunde sein Gesicht zu. Maßloses Erstaunen spiegelte sich darin. „Weshalb denn nicht?“ Er legte das Gewehr an; denn der Fuchs, der erst nicht recht wußte, wohin er sich wenden sollte in seiner Angst, halb rasend gemacht durch die laut mit den Klappern lärmenden Treiber, nahm jetzt wirklich die Richtung auf Leos Stand zu.

„Weil man in England keine Füchse schießt, sondern sie nur heßt,“

entgegnete Ines leidenschaftlich. „Ein Herr, der einen Fuchs wäre in England in der Gesellschaft einfach unmöglich.“

„Nun, ich bin kein Engländer, und mich kümmert es was die englische Gesellschaft darüber denkt.“

Schüsse krachten von den Nebenständen her. Überall knallte es.

„Leo!“ Ines umklammerte den Arm des Bräutigams. „Biete dir zu schießen.“

Ein dröhnendes Lachen hinter ihnen ließ Ines zusammen und den Arm ihres Bräutigams freigeben. Diersbrock, der



Nach einem Gemälde von Axel Kulle.

Treiben nicht mehr mißschief, um die Treiber zu beaufsichtigen, so dicht bei ihnen, daß er die in vollem Zorn hervorgestoßenen deutlich hörte.

„Weshalb in aller Götter Namen darf denn der arme eine Treibjagd nicht schießen?“

„Schießen darf er schon, aber keinen Fuchs. Einen Fuchs man nicht, den heßt man.“

„Für den Fuchs dürfte die eine Todesart ebenso angenehm andere sein. — Leo, wagst du diesem Verbot deiner Braut zu widerstehen? Statt jeder anderen Antwort legte der junge Offizier das Gewehr an und zielte. Ein Dorrerschuß krachte. Als der Rauch sich



man, daß der Fuchs noch lief, aber unsicher und taumelnd. Sekunde blieb er stehen, dann fiel er auf die Seite und rührte nicht mehr. Der eine Schuß war ihm in das Schulterblatt getroffen, der andere hatte den linken Hinterlauf zerschmettert. „Lobte Diersbrock.“ „Ja, der hat sein Teil.“ — Ines, aber das mußte sein.“ Seine Augen lachten sie an, aber sie empört den Rücken, ohne zu antworten. „In den nächsten Ständen riefen die Herren Leo Glückwünsche zu. Die kleinen Diersbrockschen Jungen, die zwischen den Treibern

„Aber man schämt sich nicht, seinem Bräutigam deswegen eine Szene zu machen?“ fiel Leo ein. Er fing an, sich über Ines zu ärgern, und stand nicht wie sonst völlig über der Sache. „Ich muß gestehen, daß ich müde bin, ewig zu hören, was man in England richtig oder unrichtig findet. Jedenfalls bist du in einem großen Irrtum befangen, liebe Ines, wenn du glaubst, daß ich in Zukunft meine Handlungen nach deinen englischen Vorurteilen richten werde.“

„In vielem scheine ich mich geirrt zu haben,“ entgegnete Ines hochfahrend, „jedenfalls darin, daß dir an meiner Meinung etwas liegt, oder daß du beabsichtigt, auf meine Wünsche Rücksicht zu nehmen.“

„Auf deine Wünsche gern. Aber nicht auf lächerliche englische Vorurteile.“

Ines schlang ihre lange Federboa fester um den Hals und wandte sich zum Gehen.

„Wo willst du hin?“ fragte Leo rasch.

„Nach Parchow zu Heilwig.“ Ich habe genug von der Schießerei. Es könnte noch einmal ein Fuchs herauskommen, und ich habe keine Lust, eine solche Schlächterelei ein zweites Mal mit anzusehen.“

Leo antwortete nicht. Mit ärgerlichem Ausdruck zuckte er die Achseln, als das junge Mädchen wirklich kurz entschlossen den Rückweg antrat. Sie wollte die kleinen Jungen mitnehmen, aber die entwischten ihr und mischten sich wieder unter die Treiber. Ehe nicht der letzte Schuß gefallen war, verließen sie sicher nicht das Feld.

Ines ging allein. Das Knattern der Schüsse klang hinter ihr her. Sie ärgerte sich unbeschreiblich über Leo, der es wagte, ihrem so bestimmt ausgesprochenen Wunsch zu trotzen. Am liebsten hätte sie sofort ihre Verlobung gelöst. Wie konnte sie einen Mann heiraten, der jeder Sitte ins Gesicht schlug und ganz kaltblütig einen Fuchs schoß! Pfui! Aber ihre Heirat mit Leo blieb das einzige Mittel, um bald aus dem verhassten Rotenwalde fort und nach England zu kommen. Befand sie sich erst einmal in London in Tante Marys und Mariels Schutz, dann war alles gut. Die würden ihr helfen, ihr Leben zurechtzurücken.

Der Wind ging über die Stoppeln, riß und pflückte an den Federn ihrer Boa. Am Himmel zuckte ein matter Sonnenstrahl aus grauen Wolken, um kaum aufleuchtend wieder zu ersterben. Ines fröstelte. Sie ging rasch dem Gutshause zu, dessen roter Giebel durch die Bäume schimmerte. Das Laub hing nur noch dünn und lose an den Ästen.

Heilwig kam ihr erschrocken entgegen. „Ines — schon zurück? Die Jagd kann doch noch nicht zu Ende sein! Den Kindern ist doch nichts zugestoßen?“

Sie wurde so blaß vor Schreck, daß Ines sie schnell über das Wohlbefinden der Jungen beruhigte. „Ich wollte sie dir gern mitbringen, Heilwig, aber sie sträubten sich.“

„Sie laufen eben zu gern mit und sehen zu.“

„Wie man Füchse schießt!“ fiel Ines in so bitterem Ton ein, daß Heilwig sie erstaunt ansah. Aber als Ines ihr Leos „unverzeihliches Benehmen“ geschildert hatte, verteidigte Heilwig den Bruder so lebhaft, daß Ines geringschätzig meinte: „Du bist eben auch deutsch und kannst mich deshalb nicht verstehen.“

„Ja, gut deutsch sind Leo und ich. Kannst du uns das verdenken? Sei lieb, Ines, trag Leo diese Geschichte nicht nach. Er hat ein weiches Herz, ihm tut jeder Streit, jedes bittere Wort weh.“

„Vielleicht verzeihe ich ihm, wenn er mich darum bittet und fest verspricht, nie wieder einen Fuchs zu schießen,“ meinte sie endlich. Sie kam sich selbst sehr großmütig vor.

„Das verspricht Leo sicher nicht,“ antwortete Heilwig betrübt. „Hier in der Gegend richten die Füchse viel Schaden an und müssen abgeschossen werden.“

„Warum reitet ihr denn keine Fuchsjagden?“

„Das Gelände ist wenig dazu geeignet. Außerdem hat niemand in der Gegend eine Meute.“

„Welche Jammerwirtschaft! In England hält sich fast jeder Gutseigentümer eine.“ Ines redete verächtlich ihr Näschen in die Luft. „Wolltest du übrigens ausgehen, Heilwig?“

„Ja. Ich wollte ins Dorf zu einem kranken Kind. Kommst du mit oder bist du zu müde?“

Ines dachte nach. Sollte sie sogleich allein nach Rotenwalde zurückfahren, um Leo zu bestrafen? Aber der Gedanke an den einsamen, langweiligen Nachmittag mit dem verdrießlichen alten Vater war zu entsetzlich. Dadurch schädigte sie nur sich selbst am schwersten. „Ich komme mit dir, Heilwig,“ entschied sie.

(Fortsetzung folgt.)



Eine wichtige Beratung des Kirchenvorstandes.

„... kamen herbei und riefen jauchzend: „Onkel Leo hat einen Fuchs geschossen! — Onkel Leo, was machst du aus dem Fell?“

„Schlappen für euch zwei Affen.“ „Schlappen wollen wir nicht. Tante Ines soll einen Muff haben. — Tante Ines, möchtest du nicht einen Muff mit einem langen Schwanz?“

„Ich würde ihn wegwerfen.“ Das junge Mädchen raste ihr Kleid über die Falte des auf Seide gearbeiteten Rockes knisterte förmlich. Ihr reizendes Gesicht unter dem braunen Filzhut leuchtete auf und hochmütig aus. „In England würde jede Dame sich den Pelz eines geschossenen Fuchses zu tragen.“

hat niemand in der Gegend eine Meute.“ „Welche Jammerwirtschaft! In England hält sich fast jeder Gutseigentümer eine.“ Ines redete verächtlich ihr Näschen in die Luft. „Wolltest du übrigens ausgehen, Heilwig?“

„Ja. Ich wollte ins Dorf zu einem kranken Kind. Kommst du mit oder bist du zu müde?“

Ines dachte nach. Sollte sie sogleich allein nach Rotenwalde zurückfahren, um Leo zu bestrafen? Aber der Gedanke an den einsamen, langweiligen Nachmittag mit dem verdrießlichen alten Vater war zu entsetzlich. Dadurch schädigte sie nur sich selbst am schwersten. „Ich komme mit dir, Heilwig,“ entschied sie.





## Mannigfaltiges.

**Die Plauer und ihr Pastor.** — In Mecklenburg fehlte es in alten Zeiten gänzlich an Einrichtungen zur Versorgung für die Witwen und Töchter verstorbener Geistlicher; sie gerieten daher nach dem Tode ihrer Ernährer oft in die größte Not. Weder der Staat noch die einzelnen Gemeinden konnten den Hinterbliebenen der Pfarrer Unterstützungen gewähren. Da schlug man im 17. Jahrhundert einen sonderbaren Ausweg ein: der neue Inhaber einer durch Todesfall erledigten Pfarrei mußte sich durch Verehelichung mit der Witwe oder der Tochter seines Vorgängers in das freigewordene Amt hineinheiraten. Der Brauch hatte aber auch oft Zank und Streit im Gefolge, wenn sich um die freigewordene Pfarrei mehrere Kandidaten bewarben. Am Ausgange des Jahres 1607 herrschten in der mecklenburgischen Landstadt Plau wegen Besetzung der beiden Predigerstellen, des Pastors und des Kaplans, schon seit längerer Zeit zwischen dem Landesherren, dem Herzog Karl, und der Gemeinde arge Meinungsverschiedenheiten. Die Stadt behauptete, daß ihr die Berufung zum Predigeramte zustehe, während der Fürst dieses Recht für sich in Anspruch nahm. Am 10. November 1607 war der Hauptpastor Christoph Dancke gestorben und der zweite Prediger, der Kaplan Lemme, rückte in die freigewordene Stelle ein. Herzog Karl wollte nun das Kaplanat dem Subkonrektor Johann Busch an der Domschule zu Güstrow geben, während die Stadt es für den Rektor ihrer Schule, Georg Renast, verlangte.

Der verstorbene Hauptpastor Dancke hatte eine Witwe und eine Tochter von sechzehn Jahren hinterlassen. Busch wie Renast erklärten sich bereit, das Pfarrtöchterchen zu heiraten und dadurch die Bedingung, die an die Erlangung des Amtes geknüpft war, zu erfüllen. Die weit- aus besseren Aussichten hatte Busch, auf dessen Seite der Herzog stand. Busch reiste auch am 1. Dezember 1607 von Güstrow nach Plau, um sich das Mädchen anzusehen. Es gefiel ihm gar wohl, und so schrieb er dem seinem fürstlichen Gönner, „daß ein eheliebender Geselle sich mit ihr ehelich einzulassen mit groß Bedenken nehmen sollt“.

Die Plauer brachten aber dem Güstrower Schulmanne durchaus keine Sympathien entgegen; ihnen mißfiel besonders, daß Busch sich im plattdeutschen Volksdialekte nur sehr mangelhaft ausdrücken konnte. Köstlich ließ sich die Beschwerdeschrift, die der Rat der Stadt Plau nach Anhörung der Gemeinde an Herzog Karl richtete, nachdem Busch auf Befehl des Fürsten am Sonntage Judica 1608 seine Probepredigt gehalten hatte. „Die ganze Gemeinde“, schrieb der Plauer Rat dem Landesherren, „sei über das ausländische Idioma und die hohe Sprache des Busch nicht wenig beschweret, so wie darüber, daß sie mit solcher unbekannten Sprache nunmehr im Gottesdienste sollte versorget und vorgetragen werden, sintemal der meiste Teil der einfältigen Bürger nebst Frauen und Kindern, auch anderem Gesinde, davon das wenigste verstehen und behalten könnten. Wenn auch der Herzog und dessen hochweise Räte den Subkonrektor wohl verstanden, so komme dies daher, daß sie täglich mit solchem Idioma umgingen und solcher hohen Sprache gewohnt seien, dagegen habe der meiste Teil der Bürger in Plau seit ihres Lebens solche hohe Sprache nicht gehört; auch sei des Herrn Magisters Tochter zu solch einem ausländischen Gesellen schwerlich zu bringen, weil man sein Gemüt nicht erkennt, wie und welchergestalt er gesinnt und gegen männiglich sich verhalten werde. Der Herzog habe leichtlich abzunehmen, welch einen Ausgang es nehmen und wie der Satan und Eteufel darüber frohlocken und sich belustigen würde.“

Herzog Karl nahm die Eingabe der Plauer sehr übel auf. Aber die Plauer wollten nach wie vor ihrem Rektor Georg Renast die Predigerstelle zuwenden, zumal er ein Bruder des Plauer Ratsheeren Samuel Renast und in der Gemeinde allgemein beliebt war. Ferner verwandte sich auch der Superintendent Johannes Neovinus zu Varchim, der unmittelbare geistliche Vorgesetzte des Rektors, für den in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache sowie in der Theologie sehr bewanderten „gelahrten Gesellen“, der, wie Neovinus dem Herzoge schrieb, „augenscheinlich mit sonderlichen Gaben gezieret“ war. Endlich bat auch noch die Pastorenwitwe Dancke für Georg Renast, da ihre Tochter dem Subkonrektor von Herzen zugetan sei und sich keinen lieberen Ehegatten als diesen wünsche.

Der Herzog Karl ließ sich nicht erweichen, er bestand auf der von ihm getroffenen Anordnung und erwiderte der Witwe am 24. März 1608 in einem Briefe: „Will die Tochter so zart sein und den von uns dahin verordneten Gesellen sich nicht gefallen lassen, so soll darum keine gezwungene Ehe gestiftet werden, sondern sie mag bey dem bleiben, welchen sie selbst auf-

erwehlet, und wird sie Gott mit demselben wohl ernähren.“ Der Herr setzte denn auch seinen Willen durch. Der Rat und die Witwe gaben ihren Widerstand auf, Mutter und Tochter fügten sich. Dem Herzog protegierte Güstrower Subkonrektor Johann Busch auf Befehl des Fürsten am 30. Mai 1608 als Geistlicher ordiniert und zum Amt eines Kaplans oder zweiten Predigers an der Kirche zu Plau ernannt, worauf er sogleich die Tochter der Witwe Dancke heiratete. Er blieb nicht mehr lange Rektor in Plau. Er verkaufte schon nach Jahre sein Schulamt mit der Pfarrei auf einem großen Gute.

Die Kaplantin zu Plau sollte übrigens noch zum zweiten Male die Witwe mit ihrer Hand vergehen. Der Kaplan Johann Busch, der im Jahre 1625 starb, hinterließ eine Witwe nach siebenjähriger Ehe mit ihm zu einer zweiten Ehe dem Amtsnachfolger des verstorbenen, dem Magister aus Westfalen, der im Jahre 1627 die zweite Predigerstelle in Plau übernahm, weil er sich bereit erklärte, die Witwe seines Amtsvorgängers zu heiraten.

**König und Postknecht.** — Friedrich Wilhelm III. ließ sich nicht leiden, wenn auf Befehl des Königs ihm voraus war, was auf den Poststationen die Kutschen zusammenliefen und es ein Aufsehen gab, was ihm unangenehm war. Sein Gefolge mußte meistens erst eine Stunde vor dem Abfahren. Zu seinem Entsetzen er einmal die Wagen, die er sich glaubte, schon vor dem Hause zu Krossen, wo er kam, halten. Unwillig fragte er wie das zugehe. Der ihm folgende Adjutant v. Wilsch mähnte sich, es damit zu machen, daß jene Wagen weiter näheren Weg eingeschlagen mochten.

„Dummes Zeug!“ sagte der König. „Kann auch den Weg fahren, brauche nicht her zu klappern!“

Der Adjutant erkundigte näher und hörte nun, daß der Wagen einen Wiesenweg genommen, der aber zu unsicher war, daß man den König ihn nicht

nutzen lassen dürfen. Der König beruhigte sich damit indes noch mehr. Eben hatte der Postknecht das Schmieren der Räder am Wagen des Königs geendet, und um den ungehaltenen Herrn zu beruhigen, sagte er: „Geben sich Ihre Majestät nur zufrieden. Was will's Ihnen, et jung einmal nicht anders!“

Im ersten Augenblick war der König betreten, im nächsten aber er sich lächelnd an den Adjutanten und sagte im heitersten Tone: „Nun wie ja mit einem Male ganz genau, woran wir sind.“

### Ergänzungsaufgabe.

|           |     |   |
|-----------|-----|---|
| Regen     | und | — |
| Radrit    | —   | — |
| Spiele    | —   | — |
| Reise     | —   | — |
| Vericht   | —   | — |
| Krankheit | —   | — |

In obigen Wörtern ist eine dazu in Beziehung stehende Ergänzung zu finden. Richtigere Lösung nennen die Anfangslaute der neugefundenen Wörter, von denen sich reimen, eine herrlich gelegene Stadt.

Auflösung folgt in Nr. 21.

### Palindrome.

Das zweite Wort ist stets das umgekehrte des ersten; die Anzahl der Buchstaben durch die Striche angedeutet.

1. Wird in — — auch — gebaut? — fragte ein Jüngling der landwirtschaftlichen Schule den Lehrer.
2. „Der ganze — ist ja kaum eine — wert“, sagte der Trödler, als ihm ein sehr abgenutzter Anzug zum Kauf anbot.
3. — Vagner wird — die Wahrheit sagen.

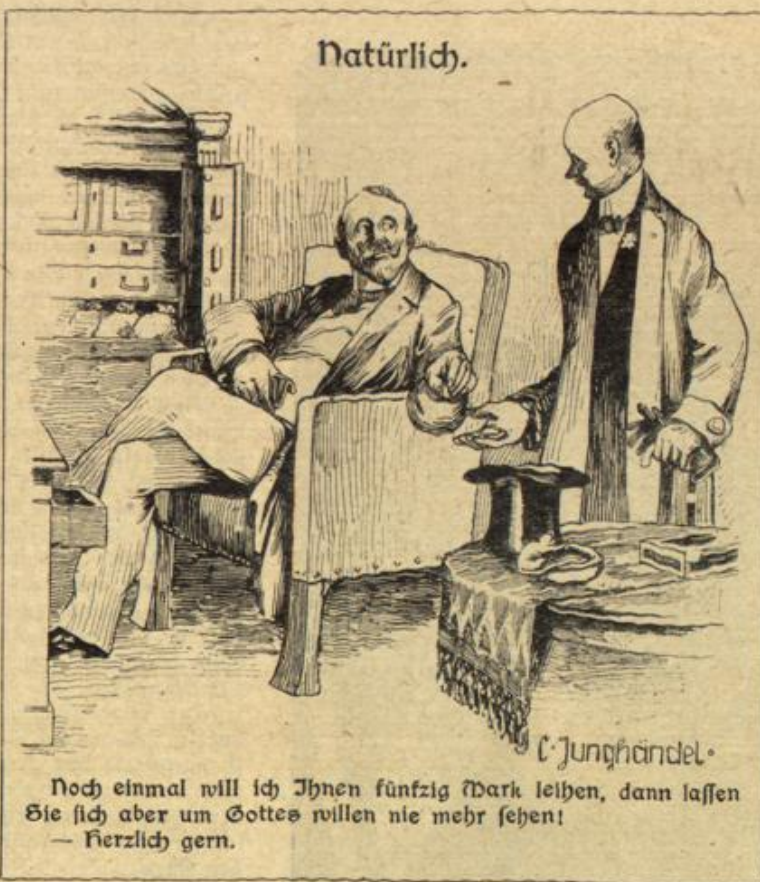
Auflösung folgt in Nr. 21.

### Auflösungen von Nr. 19:

des Homonyms: Flügel;  
des Scherzrätsels: Erster = Erster.

### Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Otto Krüger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.



Noch einmal will ich Ihnen fünfzig Mark leihen, dann lassen Sie sich aber um Gottes willen nie mehr sehen!  
— Herzlich gern.



# Des Landmanns Wochenblatt.

Allgemeine Zeitung  
für Landwirtschaft und Gartenbau.

Gratisbeilage zum Winger Kreisblatt.

1917.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 18. Juni 1901.) —

## Graben und Rigolen.

Ein Kapitel der Bodenpflege.  
(Mit drei Abbildungen.)

Der Gegenstand zurzeit zu schreiben, den Kriegszustand zu berücksichtigen, wozu die Aufmerksamkeit der Leser auf die Bodenpflege und Düngungsmittel beeinflusst. Der Kleinrenter macht sich hier und da bemerkbar. Der Landwirt ist sich darüber zu setzen, als die sich darstellt, statt mit den Mitteln, die zu schaffen, was möglich ist, die schwerer Arbeit- und Düngungs- maß der deutsche Boden den die Nahrung zur Genüge schaffen.

Der Mangel an Stickstoffdünger. Das hindert uns aber nicht, vorzudenken zu greifen, die uns noch zu helfen, und sie mehr als in Friedens- zeiten pflegen. Alle Arten Wirtschaften, die weitgehendste Beachtung der rechten Zeit erweisen da als der D. L. G. Heft 18 „Jauchen“



Reichlicher Boden.

Abbildung 1.

Armer Boden.

Nicht mit Unrecht heißt es in der Einleitung nach den Worten Andreas: „Unterziehe möglichst jeder Landwirt die in seiner Wirtschaft vorhandenen Einrichtungen zur Gewinnung und Aufbewahrung der Jauche einer sorgfältigen Prüfung, und nehme jeder

ohne Verzug die einfachen Verbesserungen und Ergänzungen vor. Die gewaltige Steigerung unserer Produktion in den letzten 25 Jahren hat aller Welt gezeigt, daß der deutsche Landwirt sich die Ergebnisse der Wissenschaft und die Erfahrungen der Praxis nutzbar zu machen versteht. Jetzt sei es der Ehrgeiz eines jeden, sobald als nur möglich Jauchen von hohem Stickstoffgehalt anzusammeln und zur Erzeugung von Getreide und Hackfrüchten verfügbar zu machen.“

Die Wissenschaft vertritt heutzutage — und zwar nicht ohne eingehendste Untersuchungen — den Standpunkt, daß es am besten ist, den Harn als reichste wirtschaftliche Stickstoffquelle sofort nach seiner Entleerung bereits im Stalle gefangen und in luftdicht abgeschlossenen Gruben aufzubewahren, weil bei der Vermischung des Harns und der Streu mit der Jauche allzuhohe Stickstoffverluste eintreten.

Um diese Verderbung von Jauche und festen Teilen zweckdienlich zu erzielen, bedient man sich am besten der holländischen Kurzstände, die zudem in erheblichem Maße strohsparend wirken. Der Harn gelangt dann unmittelbar in die Längs der Düngerstufen laufenden Jauchegruben. Von den Verfahren, die solcher Jaucheableitung bis zu der Hauptgrube dienen, sei hier nur das Scheppenderfer und das Braunerdorfer Verfahren erwähnt.



Abbildung 2. Apfel „Schnee v. Bönning“ Gambelien

Apfelbaum

Beckung mit 400 g (schmelzbarem) Ammoniak, 500 g Superphosphat, 400 g 40 % Kali.

Die Herren Bürgermeister werden hiermit in Bezugnahme auf meine Verfügung vom 3. d. J., Nr. 2. 2086, Kreisblatt Nr. 30 wiesen, soweit es noch nicht geschehen sein sollte, sofort den Betrag für die Lieferung des

an die Redaktion des genannten Blattes in Wiesbaden einzahlen zu lassen.

Der königliche Landrat.

Nr. 2. 5238.

v. Bezold.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

an jenen Anweisung aufzulegen oder antezigt, soll, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafen bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft werden. Beim Vorliegen mildernder Umstände kann auf Haft oder auf Geldstrafe bis zu 1500 Mk. erkannt werden.

brlich  
Im  
Büch:  
zelle.

gang.

17.  
nd auf  
nd nach  
Herrn  
rd das  
worden.  
g Moll  
ernthal.

Bilhelm  
Bezold

a. d.  
Strasen.

t.

beit  
stoffe  
igen  
leches  
851\*)  
ember  
om 4.  
gendes  
allge.

ie An-  
oder  
inteln,  
inteln,  
ürzen,  
he im  
ion —  
ährten  
blischen  
oder  
lossen,  
Stoff-  
vergl.)  
nach-  
eitung  
dem  
Stück-  
wird,  
etrieb  
läßt.

(lohn)

id er-  
krung  
selben  
ffent-  
oder





Da diese Einrichtungen nicht überall ohne weiteres durchführbar sind, so begnügen auch wir uns mit der Mindestforderung, undurchlässige, luftdicht abgeschlossene Jauchegruben in unmittelbarer Nähe des Stalles herzustellen und in diese die Jauche aus den Stallungen durch bedeckte Rinnen oder Röhren auf schnellstem Wege abzuleiten. Diese gepflegte Jauche soll nicht dazu dienen, die Dungstätte feucht zu halten. Man nehme hierzu, wo es nötig wird, geringwertiges Mistwasser oder auch gewöhnliches Wasser.

Wo Torfstreu zu mäßigen Preisen zur Verfügung steht, kann sie zum Auffangen der Fauche verwendet werden. Auch diese Torfstreujauche muß aber möglichst unter Luftabschluß aufbewahrt oder doch bald in die Ackererde eingearbeitet werden. Unter den chemischen Mitteln, die zur Stickstoffbindung für die Fauche verwendbar sind, kommen nur Gips und Natriumbisulfit in Frage. Die wichtigste Forderung ist und bleibt, die Fauchegrube dicht zu verschließen.

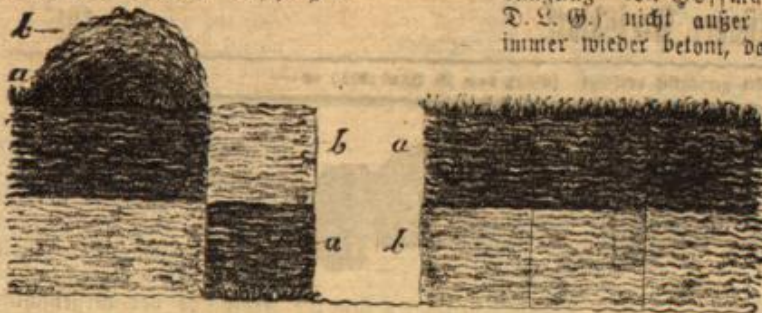


Abbildung 3. Das Kigofen. a Kistenraum, b tieferer Bodenabschnitt.

Die Jauche ist stets bei feuchtem Wetter, nicht bei Sonnenschein oder trockenem Winde oder bei Frost, auszufahren. Die größten Erfolge mit stickstoffreicher Jauche sind nach Hofmann dann zu erwarten, wenn solche im zeitigen Frühjahr nicht allzulange vor der Saat sofort nach dem Aussprengen eingeschielt oder eingeeggt wird. Eine Reihe geeigneter Jauchedrills ermöglichten es, die Jauche verdedt bis in die Krume hineinzuleiten. Es sei jedem denkenden Landwirt empfohlen, sich hierüber aus dem VBC-Buch, das von der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (Berlin SW, Dessauer Straße 14) erhältlich ist, zweckentsprechend zu unterrichten.

Ein anderer wichtiger Bestandteil aus dem Reiche der Wirtschaftsdünger sind die menschlichen Auswurfstoffe, etwas verschämt Fäkalien genannt. Auch hier hat der rührige Vertreter der D. L. G. im Flugblatt 44 „Nutzt die Fäkalien zur Düngung“ sein gewichtiges Wort in die Waagschale geworfen und für gut zementierte, dicht mit Bohlen geschlossene Gruben gesprochen. Es gilt sodann, die Latrine in möglichst konzentrierter Form, am besten mit Torf oder Müll, Rehricht, Erde oder dergleichen kompostiert auf den Acker zu bringen und sobald wie möglich in die Krume zum mindesten einzuziehen. Von den einzelnen Feldfrüchten sind Futter- und Stoppelnrüben, Kraut, Gemüsesutter, Getreide, bis zu einer gewissen Grenze auch Futtergerste, Wiesen und Weiden für Latrinenutzung besonders zu berücksichtigen. Bei Wiesen und Weiden sei vor Überdüngung gewarnt.

Der Ausfuhrmarkt ist zurzeit nicht sehr reichlich bedacht. Am ärmsten ist er an Stickstoffsalzen. Unter den Kalisalzen, die bei dem Mangel an 40 % Salz, besonders für die Kartoffelbestellung zu berücksichtigen sind, sind zu nennen die Chlorkaliumsalze mit 50—62 % Kali, ferner zwei Kalisulfate, die schwefelsaure Kalimagnesia und das schwefelsaure Kali, jene (auch Patentkali genannt) mit 26 % Kali, dieses in zwei Marken mit 52—54 % und mit 48—51 % Kali im Handel. Alle diese

Düngemittel, besonders die Kalisulfate, sind besonders arm an Chlor, wirken also u. a. am wenigsten ungünstig auf den Stärkegehalt der Kartoffeln ein.

Kali und Phosphorsäure werden immerhin noch in genügenden Vorräten auf den Markt kommen. Thomasmehl als Phosphorsäuredünger sollte möglichst zeitig mit dem Erdboden vermengt werden, um für die bevorstehende Ernte noch zu genügender Wirksamkeit zu gelangen. Von Stickstoffdüngern wird das Hornmehl, von Phosphorsäuredüngern auch das Knochenmehl mancherorts vorrätig sein und bei zeitiger Verwendung eine langsame, aber nachhaltig wirkende Nährstoffquelle bilden.

Wenn wir so auf die Beziehungen der Kriegslage zum Dünghermarkt eingegangen sind, so ist damit das Wichtigste der Düngeriragen erledigt. Nur wenig sei noch aus den allgemeinen Bedingungen einer geregelten Düngewirtschaft hinzugefügt. Wo eine Ralkung erforderlich ist, lasse man die „Zwanzig Gebote der Ralkdüngung“ von Hoffmann (Zugchrift 3 der D. L. G.) nicht außer acht. Hier sei nur immer wieder betont, daß auf leichtere Böden

zumal bei vorge-  
schrittener Zeit, am  
besten der gemahlene  
Kalkstein oder eine  
Mergelart gehört.



tieferer Bodenschicht.

reichende Abwirkung besitzt. Besseren Lehmböden sagt gelöschter Kalk oder bei nicht genügend zeitiger Frühjahrsvwendung ebenfalls der gemahlene Kalkstein (kohlenaurer Kalk) zu. Um den Boden auf seinen Kalkgehalt zu prüfen, ist es nötig, eine Probe einer Versuchsstation einzusenden. Eine flüchtige Prüfung über den Gehalt an kohlensaurem Kalk wird auch dadurch ermöglicht, daß man eine Erdprobe in einer Schale mit einigen Tropfen Salzsäure übergießt. Braust die Erde auf, so genügt der Kalkgehalt des Bodens; bei nur geringer Bläschenbildung genügt er nicht. (Siehe Abbildung 1.)

Das Gesetz vom Minimum lehrt, daß bei einer Düngung mit künstlichen Düngemitteln Stickstoff, Kali und Phosphorsäure nicht ohne einander bestehen können. Auch heute ist noch für edlere Fruchtarten eine Volldüngung mit Kunstdüngern oder mit Nährgemischen möglich. Sie kann durch Wirtschaftsdünger verstärkt oder gegenseitig ergänzt werden.

Die Fälle, wo es mehr oder weniger nur an einem Nährstoffe fehlt, sind nicht zu zahlreich. häufig muß bei Gemüse schon eine einseitige Düngung, namentlich eine solche von Kali, in den meisten Fällen muß aber die Phosphorsäure dazu kommen. Eine Kaliphosphatdüngung ist z. B. zur Förderung der Schmetterlingsblätter im Wiesen- und Weidenbestande und zur Düngung der Hülsenfrüchte, so der Erbsen und Bohnen, angebracht, kann aber auch da am Platze sein, wo der Stickstoffbedarf durch Wirtschaftsdünger genügend gedeckt ist. Andernfalls muß zur geeigneten Zeit ein Stickstoff-Mineraldünger hinzukommen, der bei leichter Löslichkeit, z. B. in Kalisalpeter- oder Ammoniak-Form, oft am besten als Kopfdünger und der besseren Ausnutzung halber in möglichst getheilten kleinen Gaben verabreicht wird. Die Wirkung einer vollen Mineraldüngung an einem Obstbaum möge die Abbildung 2 darthun.

Auch die Vandalenbesserungsarbeiten ruhen trotz des Krieges nicht überall. Abbildung 3 zeigt das Rigolen mit dem Spaten, das gewöhnlich auch in unseren Zeitchäufen abschnittsweise fortgesetzt werden kann.

Kleinglaube ist nicht am  
Volk, wie das unsere, um sein  
Man unterrichte sich über die  
Möglichkeiten an den maßgebenden  
weite Angebote von Schwundsteinen  
fragwürdigen Sachen zurück und  
auf seine Pflicht gegen sich selbst  
Allgemeinheit. Nur auf diesem  
uns geholfen werden.

### Kleinere Mittheilungen

**Kniewunden der Pferde.** Wenn siehien sich die Pferde auf hartem Boden Kniewunden zu, die, wenn sie nur tiefe sind, meist ohne Behandlung allein Narben zu hinterlassen, jedenfalls behutsames Reinigen der abgetheilten und Bestreichen mit etwas Bleistift, die Haut ganz durchgeschlagen, so die Haarwurzeln an den betreffenden Stellen gezogen sind, dann bleiben glatte Stellen zurück, die keinen Schönen wahren. Gießt gar Gliedwasser in oder ober geleeartiger Massen aus, so tritt eine heftige Gelenkentzündung eintritt, steifes Knie und selbst den Tod der Folge haben kann. Es ist daher Kniewunden zunächst sorgfältig zu reinigen, eingedrungene Fremdkörper zu entfernen. Reinigen der Wunde geschieht am besten durch Ausbrüden eines reinen, in lauwarmes Wasser getauchten Schwammes oder bausches über der Wunde, tünlichst zu verühren. Dann wird die Wunde desinfizierten Wattebausch bedeckt, ein Verband angelegt. Es ist wichtig, so sorgfältig anzulegen, damit Reibungen werden. Bildet sich unter dem bald e Schorf Eiter, so wird der Schorf mit aufgeweichet, der Eiter entfernt, die Wunde in Jodoform bestreut und wieder verbunden. Der Verband muß täglich erneuert werden. Einmal ist eine Reinigung der Wunde mit Wasser vorzunehmen. Man verwendet ein Pfund hundert Teile Wasser. Die Kniewunden behandle der Pferde nicht selbst, sondern rufe schnell einen Heber.

**Das Trockenstellen der Kühe vor** der  
hält man im allgemeinen der späteren  
des Kalbes und der späteren Milch-  
wegen für nötig. Das Euter bedarf  
Ruhepause. Es liegen aber auch Er-  
nach denen bei richtiger Fütterung  
auch ohne Trockenstellung gute Milch-  
kalben dieselbe Milchmenge liefern,  
vorher trocken gestanden hätten. Gen-  
das Trockenstehen von selbst ein. Bei  
reichen Kühen muß es zuweilen künst-  
geführt werden, was zunächst durch  
häufiges Melken erfolgt. Kühe, we-  
umgesetzt sechs Wochen vor dem Kalben  
zum Trockenstehen kommen, werden bei-  
wenn ihnen möglichst wenig nahrhaftes  
gereicht, also alles Krafftfutter, auch  
Küben u. s. w., entzogen wird. War der  
kein so reichlicher, so tritt das Trocken-  
in kurzer Zeit ein. Wird das Euter der  
mehrmals mit Fett eingerieben, so kann  
Kühe, ohne zu melken, stehen lassen,  
sie noch etwas Milch geben. Gelangt  
diese Weise nicht zum Ziel, so sucht man  
abnahme durch Fütterung von Widen-  
zuführen. Beim zwangswiseisen Trocken-  
man das Euter täglich mehreremal  
um zu erfahren, ob keine Entzündung  
entsteht.

Das Absterben der Schwanz-  
Schwelen ist ein Leiden, das  
namentlich bei kaltem Wetter, befällt. Zu  
sacken und fallen ab; in schlimmen Fällen  
auch Kniegelenke, Nase und Ohrläppen  
Leiden ergreifen. Das Absterben der Schwelen  
wird in der Regel durch eine Hemmung  
Umlaufs durch Kälte verursacht und tritt  
die Ferkel zwei bis drei Tage alt sind.  
Mittel hiergegen besteht darin, sobald die  
rot zu werden beginnt, eine ganz kleine  
von seinem Ende mit einem scharfen  
abzuschneiden, um Blut zu entziehen.  
Blutumlauf wieder herzustellen.



nt werden



